

Rede (Abschrift) von Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss

zur Einweihung der Kriegsgräberstätte Weeze
am 10. September 1950

Opfergewordensein und Geopfertwordensein

Wenn wir in unserem gewöhnlichen Leben einen Friedhof besuchen, um vielleicht eine bestimmte Grabstätte wiederzusehen – Familienangehörige sind dort – oder wir machen bei einer Wanderung einen Weg zu einem Friedhof einer fremden Stadt, so tun wir es in einem seltsam friedlichen Gefühl. Der Blick auf ein Grab mit einer Inschrift erzählt uns von einem Schicksal, von einer Erinnerung. Wir sehen, wie Blumen das Grab schmücken. Es steht in Pflege; ein Grab, aus dem die Einsamkeit, das Einsamgewordensein, zu uns spricht. Und solch ein Weg durch einen Friedhof ist ein Weg zwischen Glück, Leid, Hoffnung, Enttäuschung, Schmerz!

Sie sind hier alle zur Stille gekommen und wurden gelassen in sich selber ruhende Menschen. Es ist ein Gespräch mit dem Schicksal, das uns alle, Dich und mich, erwartet. Aber sieht man am Familiengrab eine kleine Tafel angebracht im Gedächtnis an einen Bruder, Vater, Sohn, - ist er in Afrika, in Russland, im Kaukasus gefallen? Man weiß nicht, wo er ruht! – und wenn man dann weiter solch kleinen Tafeln begegnet – man sieht: 19 Jahre alt, 24 Jahre alt, - dann kommt darüber ein anderes Gefühl. Jenes Gefühl des Insichberuhigtseins fordert eine Bestätigung.

Das Sterben ist ein natürlicher Vorgang nach Gottes Willen. Aber wenn wir an eine solche Grabstätte kommen, dann sehen wir, dass der menschliche Wille, der menschliche Unwille, als Hilfskraft des Sterbens mitgewirkt hat. Das ist es, was uns beunruhigt. Und vor diesen Gräbern spüren wir dann, dass der Weg zu diesem Grab begleitet war von Angst, Sorge, Hoffnung, die irgendwo in der Heimat ja erlebt, den Sohn, Bruder, Neffen, Vater, Freund begleitet haben, ihn suchten.

Dann kam die Nachricht: Er ist gefallen!

Und das Nichtwissen um die letzte Stunde geht durch das quälende Bewusstsein. Das ist es, was uns auch heute bewegt, wie viel mehr, wenn wir vor einer solchen Landschaft des Todes stehen, wie sie hier gestaltet ist. Hier ist viel Unvollendetes zerschlagen, viel Hoffendes zerbrochen. Man mag nicht recht sagen vor diesen Toten, die hier ruhen, dass sie den Frieden gefunden hätten. Denn als Kämpfende suchten sie das Leben zu retten. Sie sind vielfach jung hingegangen. Der Soldatentod für das Vaterland, für die Freiheit wandert durch die Verklärung in dem geschichtlichen Bewusstsein aller Völker.

Wir haben in der Schule gelernt, dass die Menschen zu aller Zeit von der herrlichen Treue reden. Wir haben es gelernt als zehnjährige „Dulce et decorum est pro patria mori“!

Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben!“ Aber diese Worte scheinen fast versagt zu sein an einer Stelle, wo wir wohl spüren, dass hier auch ein Opfergang war. Aber von dieser Stelle, von den Stellen dieses Krieges geht nicht jene Legende aus, wie sie rasch sich bildete von dem Opfergang der jungen Regimenter von Langemarck im Jahre 1914. Es war militärisch eine böse und törichte Sache, aber sie hat immerhin eine Legende gestalten können der hingebenden Gläubigkeit, während hier das Sterben am Niederrhein im Jahre 1944/ 45: Das ist ein Opfergewordensein, ein Geopfertwordensein. Denn der Krieg, der war damals schon verloren und viele, die hier liegen, wussten, dass er verloren sei. Und das ist das tragisch drückende Gefühl.

Sie starben in ihre Pflicht gebunden und davon darf nur in Dankbarkeit und Ehrfurcht vor dem Einzelschicksal gesprochen werden. Ein anderer Ton ist nicht erlaubt. Das kämpfende Soldatentum einer alten, großen Geschichte, was unterging, ist stellvertretend dann für unser Bewusstsein, für das Schicksal der Nation. Aber das Schicksal der Nation liegt auch in den Massengräbern der Bombennächte. Es liegt auch in den Gruben am Rande der KZ-Lager, wo man namenlose Menschen hineinschmiss wie man Kadaver beseitigt, gleichgültig gegen Herkunft, gegen Glauben, gegen religiöse und nationale Gewöhnung. Das Schicksal zittert noch heute in den Ungewissheiten der Seelen: Vermisst! Ist er noch am Leben? Und in den klagenden und anklagenden Ruf, der die Kriegsgefangenen aufsucht – und nicht bloß die in den russischen Lägern -, um für ihr Sein das an Liebe zu retten, was auf sie wartet, das an Aufgabe zu sichern, auf das sie selber warten.

Der Tod ist das Ende unser aller Leben. Unser aller Leben ist eine Wanderung zum Tode. Die tapfere Seele bleibt mit ihm vertraut, da er den Schrecken verloren hat.

In der Schweiz, wo ich kürzlich war, begegnete ich einer Schädelstätte. Da war in dem Städtchen Brienz an der Kirche eine Kapelle und in der Kapelle war eine Wand aufgerichtet nur mit Schädeln, Totenschädeln – eine Schlacht war in der Nähe gewesen -, und vor dieser Wand stand das Bild des Gekreuzigten. Darüber aber nun der in die Seele dringende Satz: „Das sprechen die Schädel: Was ihr seid, das waren wir. Was wir sind, das werdet Ihr!“ Das ist die Begegnung mit dem Tode. Es ist auch der Sinn unserer Begegnung an diesem tage. Er ist es und ist auch anderes. Für die Angehörigen ist dies die Festigung ihres Wissens: Hier ruht der Bruder, der Sohn, der Vater, der Freund! Für unser Bewusstsein ist da die Kameradschaft des Todes.

Es liegen hier Deutsche, es liegen hier auch fremde Soldaten. Der Krieg geht über die Nationen hinweg und bindet sie. Diese Stätte soll aber werden eine Wallfahrt des Friedenswillens der Menschen. Sagt man Heldenfriedhof – ich liebe das Wort nicht sehr. Hier, wo Grab an Grab ist, liegt Schicksal neben Schicksal. Hier liegt der im Überschwang des Glaubens Dahingegangene und neben ihm der Müde, Stumme, Zerbrochene, im Granathagel ein Opfer.

Wir wissen es nicht. Die Geschichte hat ihn, hat sie eingepflügt in einem Gottesacker und eingebettet, dass aus dem Opfer der Geist der Liebe und der Versöhnung zu denen spreche und wachse, die hier die Stätte der Besinnung suchen und finden.